

Forschungsfeldes herausarbeiten und die aus diesen resultierenden Optionen aufzeigen. Das bedeutet in der Konsequenz für die Analyse komplexer Machtverhältnisse, den Fokus insbesondere auf die Ein- und Ausschlüsse und die Relationen dieser zu richten. Für eine sozialwissenschaftliche Analyse liefert Butler den Hinweis, Normen innerhalb eines Settings zu erfassen und die erfassten Normen dabei stets in Relation zu den Ausschlüssen zu untersuchen, die sie zugleich erzeugen. Wird dabei berücksichtigt, dass sie davon ausgeht, dass Normen meist implizit bleiben, so lässt sich schlussfolgern, dass an den Effekten angesetzt werden kann, welche die Normen hervorbringen und durch die sie am deutlichsten sichtbar werden. Es sollte deshalb diskutiert werden, was genau Butler als Effekte begreift und wie sich über die Analyse von Effekten Rückschlüsse auf die diesen zugrunde liegenden Normen ziehen lassen (vgl. Kap. 5).

Mit diesen aus der Beschaffenheit der Normen erwachsenden Herausforderungen sind sowohl die Theoriebildung als auch die Forschungspraxis konfrontiert. In Bezug auf die Brauchbarkeit von Butlers Ansätzen zur Entwicklung einer Methodologie, die eine Analyse komplexer Subjektivierungen ermöglicht, stellt sich an dieser Stelle die Frage, ob Butlers Denkbewegungen für die Empirie tatsächlich zielführend sind. Wie in den vorangegangenen Abschnitten deutlich geworden ist, beschreibt Butler sowohl Subjekte als auch Macht, als auch Diskurse, als auch Normen als kaum entzifferbar. Das Subjekt befindet sich in einem beständigen Werdensprozess, der durch die performative Wiederholung von Normen, Diskursen und Macht gekennzeichnet ist. Macht tritt ausschließlich indirekt in Verbindung mit Wissen und/oder durch das Handeln der Subjekte auf. Diskurse sind in ihren Wiederholungen kaum erkennbar, weil sie sich materialisieren und eher in ihren Wirkungen erfassbar werden. Und Normen sind am ehesten in den Effekten, die sie hervorbringen, und in den alltäglichen (körperlichen) Praktiken und sozialen Ritualen zu entziffern, da sie in der Regel implizit sind. Keines der bisher angeführten butlerschen Konzepte lässt sich damit »einfach« empirisch auffinden. Doch wie sieht es mit Butlers Konzepten zur Sprache und Anrede aus?

4.3 Sprache und Anreden: Konsequenzen für eine Methodologie

4.3.1 Sprache

Bei Butler kommt der Sprache eine zentrale Funktion zu, wie ich bereits in Kapitel 2.2.2 herausgearbeitet habe. Sprache ist für sie der wesentliche Konstruktionsmodus der Realität. Mittels Sprache wird die soziale Wirklichkeit und die symbolische Ordnung einer Gesellschaft organisiert. Sprechende sind durch die Sprache geprägt, die sie gebrauchen (vgl. Butler 2006: 50). Ihr Denken wird durch eben diese Sprache erst ermöglicht, geformt und begrenzt. Durch sprachliche Äußerungen

können Diskurse zitiert, Identitätskategorien benannt, Normen wiederholt werden. Die Sprache beinhaltet damit unweigerlich Normen, die in der Regel implizit und unhinterfragt auftreten und für die (Re-)Produktion der symbolischen Ordnung der Gesellschaft äußerst relevant sind. Forschende werden folglich auf jeden Fall mit Normen und Diskursen konfrontiert, da diese eng mit der Sprache verbunden sind, die wiederum sowohl für eine Analyse als auch für das Denken an sich erforderlich ist. Butler weist darauf in gewisser Weise selbst hin, wenn sie schreibt, dass der Bereich des Sprechens von Normen strukturiert und gerahmt wird, die jeder Möglichkeit von Beschreibung vorausgehen (vgl. ebd.: 220). In sprachlichen Äußerungen erfolgt deshalb permanent eine Reproduktion von Macht, Diskursen und Normen. Diese fungieren als Subjektivierungsrahmen und konstituieren das Subjekt in einer untergeordneten Position. Für Forschende bedeutet dies, untrennbar mit den Normen und Diskursen der jeweils verwendeten Sprache verwoben zu sein. Ein Außerhalb von Normen und Diskursen ist – wie oben beschrieben – nicht möglich und eine kritische Reflexion der mit der Sprache transportierten Bedeutungen wesentlich. Auf diese Weise wird es möglich, einerseits etwas über die in der Sprache – und damit auch im Forschungskontext – enthaltenen Normen herauszuarbeiten. Andererseits wird deutlich, welche Diskurse und Normen in der Sprache der eigenen Arbeit mittransportiert werden und eine bewusste Entscheidung für oder gegen diese wird möglich (vgl. Kap. 5.1.1).

Die Existenz des Subjekts ist zudem in eine Sprache verwickelt, die ihm vorausgeht und es überschreitet, »eine Sprache, deren Geschichtlichkeit eine Vergangenheit und Zukunft umfasst, die diejenige des sprechenden Subjekts übersteigen« (Butler 2006: 51). Die Sprache ist damit, wie Normen und Diskurse auch, nicht ausschließlich an die Forschungssituation gebunden. Sie hat auch darüber hinaus Gültigkeit: »Sie [die illokutionären Äußerungen, M.B.] funktionieren als Äußerungen nur, insofern sie in Form eines Rituals auftreten, d.h. in der Zeit wiederholbar sind und damit ein Wirkungsfeld aufrechterhalten, das sich nicht auf den Augenblick der Äußerung selbst beschränkt.« (Ebd.: 12)

Butler äußert sich auch im Hinblick auf die Sprache nicht zu den Folgen für die Entwicklung einer Methodologie. Wenn Sprache jedoch die Zeitlichkeit des Subjekts übersteigt, gilt für die Untersuchung von Sprache das, was bereits für Normen und Diskurse gilt: Sprache ist über die konkreten Subjektivierungen hinausgehend analysierbar. Allerdings sind die Bedeutungen von Sprache kontextspezifisch, sie entstehen erst durch Differenzierungen innerhalb eines Kontextes, indem sie gegenüber anderen Zeichen und Repräsentationen abgegrenzt werden (vgl. Butler 2006: 220). Die konkrete Bedeutung von Sprache lässt sich daher weder abschließend noch für einen langen Zeitraum herausarbeiten. Zwar habe ich darauf hingewiesen, dass Butler Sprache als das Subjekt historisch übersteigend erachtet, sodass hier der Eindruck entstehen könnte, es handle sich um einen Widerspruch. Die Kontextspezifik der sprachlichen Bedeutungen, die letztlich eine Variations-

breite von möglichen Bedeutungen erzeugt, die einer Sprechhandlung inhärent sind, führt jedoch genau dazu, dass Aussagen, die über das konkrete Forschungsfeld hinausgehen, zunächst nicht möglich sind. Erst Vergleiche verschiedener Ergebnisse ermöglichen dann gegebenenfalls kontextübergreifende Aussagen. Der Erfolg eines Sprechakts hängt für Butler außerdem nicht von den Intentionen einer sprechenden Person ab, sondern von den etablierten Verwendungen dieses Sprechakts, von den Konventionen, die ihm zur Verfügung stehen. Diese implizieren wiederum die oben bereits thematisierten Normen und Diskurse. Der Sprechakt wird Butler zufolge wirksam, indem frühere Sprachhandlungen in ihm nachhallen, die durch ihn zitiert werden (vgl. ebd.: 84). Eine soziologische Studie konfrontiert dies mit der Schwierigkeit, die früheren Sprachhandlungen, mit denen die beforschten Subjekte in vorangegangenen Situationen konfrontiert waren, weder zu kennen noch rekonstruieren zu können. Was genau – welche Bedeutung – in den aktuellen Sprechakten nachhallt, kann also nicht direkt untersucht werden. Hierfür scheint die Analyse von Diskursen und Normen hilfreich, die innerhalb des Forschungsfeldes relevant sind. Wie oben angeführt, beschreibt Butler, dass Sprache das Zitieren und damit verbunden die Reproduktion von Diskursen, Normen, Kategorien und die diesen implizierte Macht ermöglicht. Vor dem Hintergrund, dass das Sprechen zugleich stets durch Normen und Diskurse strukturiert ist und es nicht möglich ist, eine sprachliche Beschreibung vorzunehmen, ohne auf diese zu rekurren, muss davon ausgegangen werden, dass es keine sprachlichen Äußerungen gibt, die frei vom Zitieren von Normen oder Diskursen sind (vgl. Butler 2006: 220). Wird beispielsweise das Wort ›Ich‹ im Hinblick auf seine normativen und diskursiven Gehalte betrachtet, die ihm über eine konkrete Forschungssituation hinaus anzuhaften scheinen, so wird schnell deutlich, dass schon die einfache Äußerung ›Ich‹ mit bestimmten (abendländischen) Vorstellungen vom Individuum und von Abgrenzung behaftet ist.

Es gilt daher, eine oder mehrere (sozialwissenschaftliche) Vorgehensweisen zu finden, die eine Analyse der Sprache mit den in ihr enthaltenen Normen und Diskursen ermöglicht. Der Fokus muss dabei auf den komplexen Subjektivierungen liegen. Da Butler sich mit der methodologischen Umsetzung dessen nicht präzise befasst, gilt es, bestehende andere Ansätze, die sich mit der Analyse von Sprache unter dem Aspekt von Subjektivierung beschäftigen, auf ihre Brauchbarkeit für die Analyse komplexer Subjektivierungen – der diskursiven Konglomerate, die ich im dritten Kapitel auch als ›Figuren‹ beschrieben habe – zu prüfen.

4.3.2 Anrede und Anrufung

Durch die sprachlichen Äußerungen erfolgen bei Butler Anreden oder Anrufungen (vgl. Kap. 2.2.2). Angesprochen zu werden bedeutet für sie, »jene Bezeichnung zu erhalten, durch die die Anerkennung der Existenz möglich wird. Kraft dieser

grundlegenden Abhängigkeit von der Anrede des anderen gelangt das Subjekt zur ›Existenz‹.« (Butler 2006: 15) Subjektivierung erfolgt also über diskursive Anrufungen. Es erfolgt zunächst eine Formung des Subjekts durch andere. Anrufungen beschreiben dabei nicht bestehende Realitäten, sondern versuchen, diese einzuführen, was ihnen gelingt, indem sie existierende Konventionen zitieren (vgl. ebd.: 59). Butler beschreibt in diesem Kontext auch, dass der subjektivierende Name Möglichkeiten des (sprachlichen) Lebens eröffnet und verwirft (vgl. Butler 2006: 70). Sie erachtet sprachliche Bezeichnungen als Effekte eines gesellschaftlichen Rituals, welches über Ein- und Ausschlüsse und damit über die Überlebensfähigkeit des Subjekts entscheidet (vgl. ebd.: 15f.). Indem das Individuum mit einem Namen, einer Identitätskategorie angesprochen wird, wird es subjektiviert und erlangt zugleich die Möglichkeit, andere anzusprechen (vgl. Butler 2006: 10). Das Subjekt hat in der Sprache daher sowohl die Position des Adressaten als auch des Adressierenden inne (vgl. ebd.: 53). Da die namensgebenden Anreden bei Butler diskursiv und machtvoll durchzogen sind, beschränkt sich ihre Wirksamkeit nicht auf den Augenblick des Angerufen-Werdens, sie wirkt darüber hinaus fort (vgl. Butler 2006: 57, 62). »Ein Name tendiert dazu, das Benannte festzuschreiben, es erstarren zu lassen, zu umgrenzen und als substantiell darzustellen.« (Ebd.: 61)

Diese Aspekte scheinen zentral zur Erläuterung der Herausforderungen, die sich in Forschungskontexten im Hinblick auf das bereits vor der Datenerhebung gelebte Leben ergeben. Es lässt sich kaum rekonstruieren, welche namensgebenden Anreden in der momentanen Forschungssituation nachwirken. Indem das Individuum angesprochen und dadurch subjektiviert wird, wird es zugleich in einer sozialen Situation wie auch in einer Zeit verortet (vgl. Butler 2006: 52).² Analysen sollten dies berücksichtigen, da die Bedeutungen der Anreden variieren können – insbesondere in historischen Studien gilt es, dies zu bedenken.

Anreden können also kontextabhängige Identitäten erzeugen, die ermächtigend oder auch verletzend sein können (vgl. Butler 2001: 92). »Wir müssen nicht unbedingt erkennen oder bemerken, wie wir konstituiert werden, damit die Konstitution wirksam wird.« (Butler 2006: 55) Das bedeutet zugleich auch, dass ein Name, eine Identitätskategorie, in einem Kontext eine verletzende Wirkung haben kann, in einem anderen Kontext jedoch auch ermächtigend wirken kann, also wechselnde Wirkungsweisen, unterschiedliche Relevanzen, haben kann, wie dies u. a. Walgenbach aufgezeigt hat (vgl. Walgenbach 2007: 64). Erläutern lässt sich dies am Beispiel der Benennung ›schwul‹. Während die Subjektivierung als ›schwul‹ in einem homosexuellenfeindlichen Kontext zur Diffamierung verwendet wird und eine Verletzung erzeugt, oder sogar eine Bedrohung des Lebens zur Folge haben kann, kann sie beispielsweise während einer GayPride als Selbstbenennung und

2 Butler begreift Raum und Ort mit Arendt als durch plurales Handeln erzeugt (vgl. Butler 2016: 100).

-subjektivierung ermächtigend wirken. »Allerdings ist die sprachliche Verletzung offenbar nicht nur ein Effekt der Wörter, mit denen jemand angesprochen wird, sondern ist der Modus der Anrede selbst, ein Modus – eine Disposition oder eine konventionelle Haltung –, der das Subjekt anruft und konstituiert«, schreibt Butler (2006: 10). Verletzungen, wie sie bspw. auch durch hate speech erfolgen, als das Zitieren rassistischer, sexistischer oder in anderer Weise massiv abwertender Anreden, werden nicht von den Wörtern selbst, sondern von der gesamten Szene der Anrede erzeugt, die versucht, die Angesprochenen zu entwerten (vgl. ebd.: 260).

Butler weist darauf hin, dass kein Sprechakt zwingend den Effekt einer Verletzung hervorruft. Das heißt auch, »daß keine Erforschung des Sprechakts einen Maßstab liefern kann, anhand dessen sich die Verletzungen durch das Sprechen letztlich beurteilen lassen« (Butler 2006: 30).³ Der Kontext der Anrede ist daher zentral in Bezug auf die Bedeutung und die Folgen der Anrede (vgl. Butler 2001: 92). Nicht angesprochen zu werden, kann jedoch ebenfalls einen sozialen Ort zuweisen und eine Identität zuschreiben (vgl. Butler 2006: 49f.). »Denn man kann auch gerade durch das Schweigen, durch die Tatsache, nicht angesprochen zu werden, angerufen oder auf seinen Platz verwiesen werden bzw. einen Platz erhalten.« (Ebd.)

Die Anrede eröffnet aber auch die Möglichkeit der Handlungsfähigkeit.⁴ Diese entsteht durch die Einnahme eines Ortes des Subjekts. Auch nicht selbst gewählte Benennungen, die zunächst eine Unterordnung und/oder Verletzung nach sich ziehen, implizieren Handlungsfähigkeit, mithilfe derer wiederum die Unterwerfung des Subjekts umgestaltet werden kann – welche sich dann in der Analyse der Forschungssituation herausarbeiten lässt (vgl. Butler 2006: 67). Handlungsfähigkeit entsteht also durch die soziale Welt (vgl. Butler 2009: 12).

Anreden müssen beständig erfolgen und performative Äußerungen erzeugen, um wirkmächtig zu bleiben. »Wenn Wörter zu Handlungen führen oder selbst eine Art von Handlung sind, dann nicht deshalb, weil sie die Absichts- oder Willenskraft eines Individuums widerspiegeln, sondern weil sie sich aus Konventionen herleiten und diese wieder in Szene setzen; Konventionen die ihre Kraft durch *sedimentierte Wiederholbarkeit* gewonnen haben« (Butler 1993: 124, Herv. i.O.). Diese Anreden mit

3 An anderer Stelle plädiert Butler für eine Untersuchung der institutionellen Bedingungen, »um zu bestimmen, mit welcher Wahrscheinlichkeit bestimmte Wörter unter bestimmten Umständen verwunden werden« (Butler 2006: 27), was in einem gewissen Widerspruch zu ihrer Aussage steht, dass sich Verletzungen durch Sprache letztlich nicht beurteilen lassen. Hier stellt sich darüber hinaus die Frage, wie die Wahrscheinlichkeit von Wörtern erschlossen werden soll, die unter bestimmten Bedingungen verwunden? Butler liefert hierauf keine zufriedenstellende Antwort.

4 Butler differenziert zwischen Handlungsfähigkeit und Handlungsmöglichkeit. Die Handlungsmöglichkeit bietet die Option zu Variationen: Was ermöglichen die Verhältnisse, wozu zwingen sie, welche Optionen bieten sie? (vgl. Butler 2005: 33).

einem Namen, einer Identitätskategorie, sind empirisch erfass- und aus den Daten analysierbar. Ebenfalls herausarbeiten – wenn auch in weniger direkter Form – lässt sich, wo konkrete Anreden unterbleiben und darüber dennoch in subjektivierender Weise wirken und einen sozialen Ort, einen Platz zuweisen. Welche früheren Sprachhandlungen in ihnen nachhallen, welche Bedeutungen sich abgelagert haben, ist jedoch schwer zu identifizieren. Offen bleibt aber auch hier wieder, wie die Analyse in der Forschungspraxis vorgenommen werden kann. Hier gilt es, andere methodologische und methodische Ansätze heranzuziehen (vgl. Kap. 5).

4.4 Performativität und Körper: Methodologische Folgen aus den Darstellungen

4.4.1 Performativität

Butlers Performativitätsansatz ist für die Entwicklung einer Methodologie zentral, die im Stande sein soll, einen analytischen Rahmen zur Untersuchung komplexer Subjektivierungen zu entfalten. Normen und Diskurse, Kategorien und Konventionen werden bei Butler durch performative Praktiken (re-)produziert, die sich ihrerseits kaum als solche untersuchen lassen – ich habe diese Herausforderung oben beschrieben (vgl. auch Kap. 2.2.2). Butler charakterisiert Performativität als ständig wiederholende, zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkung erzeugt, die er benennt (vgl. Butler 1997: 22). Diskurse wirken also mithilfe von Performativität. Performativität produziert das, was sie benennt (vgl. ebd.: 154). Dabei handelt es sich nicht um eine einzelne Handlung eines bereits fertigen Subjekts. Eine performative Äußerung ist »eine mächtige und hinterhältige Form, in der Subjekte aus zerstreuten sozialen Bereichen in ein gesellschaftliches Leben gerufen werden, in der ihr gesellschaftliches Leben mit einer Vielzahl diffuser und mächtiger Anrufungen inauguriert wird« (Butler 2006: 249). Die permanente Wiederholung wird für Butler daher nicht von einem Subjekt einfach performativ ausgeführt, sondern die Wiederholung *ist das, was das Subjekt erst ermöglicht* (vgl. Butler 1997: 139). Allerdings erfolgt die Subjektivierung durch die performative Wiederholung von Diskursen, Normen, Kategorien und die ihnen inhärente Macht – wie bereits beschrieben. Diese sind quasi die Basis der Performativität und ermöglichen die Subjektwerdung, indem sie die soziale Verstehbarkeit schaffen, die es braucht, um überhaupt »lesbar« zu sein und in der Folge anerkennbar zu werden.

Performative Äußerungen sind, bedingt durch ihre beständigen Wiederholungen, stets nur vorläufig. Das bedeutet, dass sich Subjektivierungen fortwährend vollziehen. Das Subjekt ist für Butler niemals vollständig konstituiert, sondern wird immer wieder neu der Macht unterworfen und neu produziert (vgl. Butler 1993: 45). Es bleibt »nur durch eine Wiederholung oder Reartikulation seiner selbst